

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufgefischt und aufgetischt



Wo blieben denn die Journalisten, die des Nebel- spalters inbegriffen, wenn sich die Zeiten nicht änderten? – Allerdings, bei uns ändern sie sich nicht so rasch wie andernorts, beispielsweise im Osten. Verglichen mit kominformen Feuilleton- und-Bücherschreibern haben wir geradezu ein ge- ruhsam Leben, auch wenn uns der Staat keine Luxus-Ferienhotels zur Verfügung stellt.

Nach Yossips des Großmächtigen Hinschied atmeten die russischen Schreiber auf, denn die Diadochen forderten sie auf, etwas freier zu schreiben. Nicht nur Fünfjahrespläne und Partei- resolutionen und den verdorbenen Westen sollten sie schildern, sondern gar – man denke doch! Wo sonst auf der Welt wäre das möglich? – sondern auch den Menschen in seinem Kampf, Gram und Glück. «Liebe statt Traktoren!» schrien sie begeistert und schrieben fortan vor-nehmlich mit dem roten Farbband.

Wer sein Leben lang an kurzer Leine lief, dem scheint die lange schon Freiheit zu sein. Bis plötzlich die obersten Apparatschki das Hals- band auf Strangulationsstellung umdrehten und energisch am Riemen rissen, so daß sogar dem Ilja Ehrenburg und dem Twardowski die Luft wegblieb. Die Freiheit war dem Apparat gefähr- lich geworden; das merkte man im Juni am Auf- stand in der Ostzone und im Juli am Streik im Zwangsarbeitslager Workuta. Die Literaturpäpste predigten weiterhin Freiheit, die Bonzen aber strangulierten jeden, der sie sich nahm. Was tun? – Die aus dem Dilemma resultierende So- wohl-Als-auch-Schreiberei gehört zum Bemühend- sten, das es gibt. Wir können uns nur einen Be-

griff davon machen, wenn wir einen «helvetisch- russischen» Versuch wagen. Etwa so: (Literaturnaja Gazeta Helvetica, Nr. 2/3, 1955)

Das unter dem Patronat der Internationalen So- wjetschriftsteller-Gewerkschaft erschienene neue Werk «Liebe, die nach Schweröl duftet» unseres führenden Schriftstellers, Otti-Brunner-Preis- trägers I. Kl. und ord. Prof. für Demo-Psychologie an der Woog-Nicole-Universität, Jodocus Blö- terli, dürfte wegleitend sein für die neue Linie unserer Literaturlenkung, verbindet sie doch die Schilderung menschlicher Beziehungen auf ideale Weise mit dem Bekenntnis zu unserem sowjet- helvetischen Glauben. Besonders typisch ist die Liebesszene zwischen dem Kolchos-Käser Armin und der Traktorführer aspirantin Sonja. Geben wir, statt langer Einführungen, das Wort dem Genossen Blöterli, der schreibt:

«Im blanken Mondschein standen die beiden. Noch scheuten sie sich, ihre ureigensten Gefühle zu offenbaren, aber der Mond verfehlte doch nicht seine Wirkung auf die Liebenden, zeigte er doch klar und hell, was wir alle glauben: Alles Gute und Schöne geht im Osten auf und im Westen unter. «Sonja!» flüsterte Armin endlich heis- ser, «wie schön dein Name ist! Das kommt da- her, daß er die russische, also die Ur-Form des Namens ist, der bei uns nur Sophie lautet.» Sonja erröte. «Ein geiler Bourgeois hat mich gar einmal Söffeli gerufen.» – «Nach Sibirien mit dem Schwein! Diese verwestlichten Reaktionäre soll ...» (Im letzten Moment fiel ihm ein, daß man ja auch keinen Teufel mehr hatte, seit durch Kominformbeschuß Gott aufgehoben worden

war, mit einem Stimmenmehr von 99,98 Prozent übrigens!) Sie legte ihm begütigend die Hand auf den Arm und er hielt sie fest zwischen seinen starken Händen, die sich so zäh anfühlten wie Stahl aus dem Medici-Rosenbusch-Stahl-Komitat Albisgüti. «Du hast recht, Sonja. Jene Zeiten sind endgültig vergangen. Laß uns plangerecht vorwärts denken. Wie hoch, sagte Genosse Vin- cent, müsse das Nachwuchs-Plansoll innert eines Jahres gesteigert werden?» Sonja entzog ihm furchtsam ihre Hand, die doch sonst nie zitterte, nicht einmal beim Schalten vom zweiten in den ersten Gang bei Vierradantrieb, wenn es galt, die Produktionsnorm zu erhöhen. Sonja versuchte ihn abzulenken: «Darf ich dich etwas fragen, Genosse? Was für ein Resultat hast du in der Bedingung eigentlich geschossen?» Eine Wolke von Trübsinn umdüsterte die hohe Stirn des Kolchos-Käasers. «Verdammt!» murmelte er, «na- türlich habe ich die Ehrenmeldung des Helveto- sowjets herausgeschossen. Schließlich wußte der Zeigerchef, daß auf Stand 1-9 nur Parteimitglie- der schießen durften. Aber wenn ich im Schnell- feuer auf Scheibe B auch nur noch einen Vierer mehr gehabt hätte, wäre mir die Sichel- und- Bajonett-Plaketete des Zentralkomitees sicher ge- wesen.» Aus Sonjas Augen traf ihn ein warmer Blick des Mitleids? «Wie schade, Genosse!» seufzte Sonja, und dieser Seufzer hob ihre Brust, die im Mondlicht und unter dem von der Kom-Chem erzeugten neuen synthetischen Molo-Stoff him- melwärts strebte wie zwei Hügel des ewigen Urals. Armin warf einen feurigen Blick darauf, es würgte ihn im Halse und er keuchte fast: «Eben fällt mir noch ein, Genossin: Die Milch- leistungsstatistik des dritten Planjahres wird ...»

Genug! Was soll ich Jodocus Blöterli seine Perlen vor die Säue werfen lassen, wenn ihr bloß lacht! Ist denn das etwa poetischer, wenn ein Chrigu ein Babetli fragt: «Meitschi, hesch mi o chli gärn?» und es dann nur darauf antwortet: «Mhm!»

AbisZ

Zu meiner Zeit!

«Zu meiner Zeit», spricht der Vater zum Sohn, «zu meiner Zeit wußte man sich eben einzuteilen! Mit einem Viertel von dem, was du zu wenig findest, mußten Mama und ich auskommen. Aber natür- lich – wir haben die Vorhänge selbst ge- näht und die Möbel selbst gezimmert. Damals wußte man eben, was Sparen heißt und man wußte, was Genügsamkeit heißt und man wußte, daß das Glück nicht im materiellen Besitz liegt. Man konnte es ohne Kühlschrank und ohne Radio machen ...» (Und er vergißt im Eifer seiner Ausführungen, daß es damals weder Kühlschränke noch Radios gab.) Er denkt in diesem Moment auch nicht

daran, daß der Großvater einst sehr ähn- lich zu ihm gesprochen hatte. Es hatte auch mit «zu meiner Zeit» angefangen und es war die Rede davon, daß es der Großvater und die Großmutter offenbar überhaupt ohne Möbel und Vorhänge «machen konnten» und daß man sich da- damals mit Laubsäcken statt Sprung- federmatratzen zufrieden gegeben habe. Daß man zu Fuß gegangen sei und kein Velo begehrt hätte und beispielsweise punkto Automobil nicht einmal gewußt habe was es sei ... (Solche Ignoranz als persönliche Charakterstärke auszuspielen, war insofern etwas deplaziert, als das erste Automobil eben erst einige Jahre nach dadadamals zirkulierte.)

In knapp zwei Dezennien wird das Söhnchen des eingangs als «Sohn» be- zeichneten ähnliche Diskussionen entfa- chen. Vielleicht geht es dann um den Helikopter. Vielleicht wird es den Heli- kopter auch erhalten, wie sein Nono vom Urgroßvater einst das Velo erhielt. Das Velo, das leider bald unter dem Nono zusammengebrochen sei, was den Urgroß- vater – gemäß vielfach verbürgter Nach- sage – zu folgenden empörten Worten veranlaßt hatte: «Jetzt bin ich feufe- zwanzig Jahr mit dem Velo gefahre und dä cheibe Schnuderer mächts im halbe Jahr kaput!»

Dorothee (eine der oben erwähnten Sippe)



Kultivierte Pfeifenraucher
sind hell begeistert vom «Fleur d'Orient», einem Luxus-Tabak, geschaf- fen von Burrus. Das Paket kostet nur 85 Cts. Jeder Zug ein Genuss.



Hotel SAVOIA BEELEER
Schweizerhaus
Das ganze Jahr offen
Tel. GENOVA 37.224
Das Meer der Schweizer



Elwert's Hotel Central ZÜRICH
an der Bahnhofbrücke
Per Zug vo Basel, Chur, vo Bärn,
s Central Züri wählt me gärn!